

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 20 (1938)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblätter, Winterthur

Subskriptions-Adresse: Publikations- u. Geschäftsstelle, Winterthur, Seefeldstr. 21.844, sowie Berner Strasse, Postfach-Ronto VIII B 55

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen. Erhältlich auch in familiären Sabotage-Kiosken / Abonnements-Empfehlungen auf Postkarte, Ronto VIII B 58 Winterthur

Inserationspreis: Die einpaltige Nonne parreille oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Restanten: Schweiz 30 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Briefe gehen 40 Rp. / Restanten: Verbleibliche für Platzveranschlagungen des Verlegers / Inzeratenschluss Freitag Abend

Wir lesen heute:

Neue Wege der Färsorge für gefährdete Frauen und Mädchen
Modetheater und Bewegungsschule der Landesausstellung
Dienst im Haus ist Dienst am Volk

Wochenchronik

Inland

Die Abteilung des Militärdepartements für politischen Einfluss tritt mit, das in der Nacht vom 27. auf den 28. September erlittene in der ganzen Schweiz eine Besondere Aufmerksamkeit hat, durch welche die getroffenen Maßnahmen auf ihre Wirksamkeit geprüft werden sollen.
In Anbetracht der unruhigen Lage hat der Bundesrat als vorübergehende Maßnahme beschlossene zur Sicherstellung der Landesverwaltung die Aufsicht einzelner Wachen wie Kohlpforte, Münsteregg usw. von einer Bewilligung abhängig zu machen.
Die Schweizerarmee in Österreich hat die Richtlinien aufgestellt über das Verhalten von Schweizern in nationalsozialistischen Organisationen. Die Zugehörigkeit zur Diktatur, in der in der Schweiz ein solches Verhalten aufzunehmen werden, ist auch vom schweizerischen Standpunkt aus unerwünscht, der Beitritt zur Arbeitsfront wird freigegeben und hinsichtlich des Aufstieges sollen ähnliche Bestimmungen gelten wie für die Ausländer in der Schweiz.
Vor wenigen Tagen hat die Session der Bundesversammlung wieder begonnen. Am Nationalrat ist die Dreimaligkeitinitiative abgelehnt worden und der Gegenentwurf des Bundesrates, nach dem der Dreimaligkeit die Zustimmung wenigstens der Hälfte aller Mitglieder in beiden Häusern notwendig sein muss, jedoch nach ziemlich hartem Widerstand gegen die Zustimmung der Behörden ihrer Befugnisse und damit auch der Verantwortung zu übertragen. Weiterhin wurde die Gesetzesänderung über die Wahlart des Nationalrates, die sich gegen Wahlmännerkreise richtet, aufgeschoben und dem Bundesrat die Verantwortung über den Verzicht auf Wahlmännerkreise mit Wahlmännerkreisen, der eine Änderung des Verfassungsausschusses von 1934 vorschlägt, und als dringlich erklärt werden soll, aufgeschoben.
Der Ständerat hat die Änderungen verschiedener Bestimmungen der Militärorganisation von 1917, namentlich über die Besetzung der Reserveeinheiten, die Bundesbesetzung zur Korrektur der Glanzlosigkeit und berät derzeit über den Entwurf des Präsidialrechtes durch einen Verfassungsartikel.

Ausland

Im Vordergrund des Interesses steht noch immer der sudetenländische Konflikt. Die tschechische Regierung hat alle Anforderungen gemacht, um ihre Autorität nach innen und außen wahren zu können. Zur Wiederherstellung der Ruhe in den sudetenländischen Gebieten wurde das Ständebrot über weitere Gebiete verhängt, die sudetenländische Parteien und der freiwillige Schutzbund auf Grund eines mit rückwärtiger Kraft ausgearbeiteten Gesetzes aufgelöst und ein Verbot über die Werbung der Ständebrot des Staates gegen die Ständebrot eingeleitet. Der tschechische Völkervertrag ist Staatsstreue und die slowakische Volkspartei hat erklärt, unter gewissen Voraussetzungen der Regierungskoalition beizutreten.
Nach den Behauptungen Chamberlains mit Hitler sind in London eine in der sudetenländischen und den französischen Ministern Daladier und Bonnet hat. Das Resultat war die französisch-tschechische Einigung und der Beschluss, Prag zur Annahme der Forderungen Hitlers zu ratifizieren. Der tschechische Regierung wurde ein Plan überreicht, nach dem die tschechische Reichsregierung tschechischer Mehrheit der Souveränität Deutschlands zu unterstützen seien, in den gemischten Gebieten ein Bevölkerungs-austausch oder eine Abstimmung zu ermöglichen sei. Der neue tschechische Staat solle, ähnlich wie

Belgien, neutralisiert und einer internationalen Garantie unterstellt werden.
Die Tschechoslowakei lehnte die ohne ihre Befragung auftragsgemachte Vorschläge ab, und verlangte, dass der Konflikt gemäß dem zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei bestehenden Vertrag von 1926 durch ein Schiedsverfahren gelöst werde.
Da aber Deutschland, das seit dem Verlust Chamberlains keinen harten Widerstand mehr von den Westmächten erwartete, den Druck vergrößerte und sein Ziel aus seiner militärischen Bereitschaft machte, hat die Tschechoslowakei, von ihren Verbündeten im Stille gelassen und damit isoliert, auf erneute Verhandlungen mit dem Vorschlag, die Regierung Sloba in darauhin zurückzutreten und der Präsident der Republik wurde erlitten, ein Kabinett mit den Vertretern aller Nationalitäten und der Armee zu ernennen.
Während Chamberlain in Godesberg die zweite Besprechung mit Hitler hat, die die Demobilisierung und die Schaffung einer internationalen Kommission zur Festlegung der neuen Grenzen und der internationalen Garantien zum Inhalt haben sollen, hat in den sudetenländischen Gebieten die Deutsche Partei bereits die öffentliche Gewalt an sich gerissen.
Wie zu erwarten war, fordern nun auch die Ungarn Plebiszite für die in der Tschechoslowakei lebenden Magyaren und die Polen die Abtretung der Stadt Teschen, die ihnen durch den Krieg verloren gegangen war. Die tschechische Regierung wird den getroffenen und das Winterbereitschafts-

men, das mit der Tschechoslowakei 1925 geschlossen worden war, ist von Polen als gegenläufiges angesehen worden.
An England und Frankreich ist durch die Entwidlung der Ereignisse in der öffentlichen Meinung eine starke Ernüchterung eingetreten, denn es herrscht der Eindruck vor, dass wohl im Augenblick der Krieg vermieden werden sei, dass aber durch das Verhalten der Granaten der kollektiven Sicherheit das nationale Ansehen der Länder an herabgerückt gelitten habe. Das Verhalten Frankreichs in dem südlichen Bündnis bedeutet auch das Ende der kleinen Entente, was noch bestätigt wurde durch die in den letzten Tagen stattgefundenen Freundschaftsverbindungen zwischen Jugoslawien und Mussolini.
Die heutige Verlogenheit der seit dem Weltkrieg angebotenen kollektiven Sicherheit kommt auch in der Nichtbeteiligung zum Ausdruck. Der britische Premierminister stimmte den Diktatorstaaten zu, die den Art. 16 nicht mehr als obligatorisch betrachten. Ueber Sanktionen militärischer und wirtschaftlicher Art können nur im Einzelfall unter den Mitgliedern Vereinbarungen getroffen werden, da die Staaten heute dabei zurückschrecken in Streitigkeiten, wenn es um die Verletzung der territorialen Integrität geht, die sie nicht direkt angeht. Unerwartet hat dagegen die spanische Volksregierung durch Pagan in der Erklärung, dass sie alle ausländischen Freiwilligen, mit Einschluss der seit 1936 Einberuerten, aufnahmewillig, und den Völkern um die Durchführung der internationalen Kommission zur Durchführung erlöste.

getan, sie haben! Wenn wir das gewußt hätten, wären wir auch dabei gewesen!
Und hier denkt man an unsere Gruppenarbeit „Liebhaber - Ausstellungen, Amateur - Arbeiter! Wettbewerb, Aufzüge, Stungen, christliche Telefongespräche, Briefe, nichts vermochte Klartext zu schaffen in das Wortspiel „Liebhaber - Amateur“.
Vor meinen Augen entwirft ein Bild immer wieder: die Tage der Vorbereitung. Das Ausstellungsgelände leuchtete in der Sonne, über Balken und Säulen, neben Kisten und Körben, borbett, schritten Frauen aus allen Teilen unseres Landes, unsere Sprachen tönten durcheinander, Stadterinnen, Bäuerinnen, Jünger, Alte, Schwestern in allen Formen, Männer mit Werkzeugen, die sich vorbereitende Feuerwerk, Polster, Textilien, Sekras, Jedermann war in geschäftiger Aufregung und doch in gehobener Stimmung. Alles freute sich und bereitete sich vor, das Fest der Arbeit zu begehen.
In letzter Erinnerung steht mir das Gesicht eines Bahngesellschafts am ersten Samstagabend. Mitternacht war längst vorüber, als mir die vorzügliche Präsidentin des Quartierkomitees meldete, ich möchte ihn doch besuchen gehen und ihn „trösten“. Ueber was? D, o hatte er sich das nicht vorgelesen, „ein Pfingstverehr wird es sein, wie wir ihn schon oft hatten“, hatte mich der gute Mann ein halbes Jahr vor der Ausstellung getroffen. „Geht das wohl noch mehr so?“ fragte er mich ganz vernünftig, „weil er seinen Körper während ihrer ganzen Dauer nicht verlassen wollte.“
Eindrücklich und dauernd als alle Einzelbilder bleibt mir das Andenken an die schöne Zusammenkunft, an die Opferbereitschaft, das sich kennen und schätzen lernen. „Oh sie sein mußte“ fragte ich mich manchmal. Ich bin überzeugt, daß die Saffa kommen mußte. Um uns erleben zu lassen, was Demokratie heißt und um uns bereit zu machen, schwieriger Aufgaben zu lösen, Opfer zu bringen, wenn die Zeit für uns von selbst.

Vor zehn Jahren - - - Erinnerungen an die Saffa

Vom 26. August bis zum 30. September 1928 hatte die I. Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit in Bern ihre Tore weit geöffnet. Tausende und Tausende von Frauen und Männern haben sie besucht. Ungezählt ist sie in Erinnerung als ein harter Beweis irdischen Zusammenlebens, erlösender Arbeit im Kleinen und Großen. Eine große Freude bereitet am 2. September der Frauenverband, der „Saffa“ um ihrer Auswirkungen in die heutige Zeit zu gedenken. Nicht um zu rühmen, aber um uns die damalige Ära gemeinsamen Ringens und Lebens erneut in Erinnerung zu rufen, um sie noch zu halten, damit sie als Tradition in jeder neuen Gegenwart lebendige Kraft behalte, haben wir einige Frauen gebeten, uns von persönlichen Erinnerungen aus der „Saffa“-Zeit zu berichten. Wir danken ihnen allen und geben nun ihnen

Die Präsidentin des Organisationskomitees, Rosa Neuenchwander, erzählt:

„30 bis 40 Tausend Saffaerinnerungen, wo man lieber ein ganzes Buch mit solchen füllten möchte, das ist eine schwierige Aufgabe! Wo beginnen? Bei der denkwürdigen Sitzung im „Dachstuhl“ in Bern, wo der erste Rosenkranzbesuch vorgelegt wurde? 600,000 Fr. und zu Protokoll die Vernehmung, daß es dreimal mehr sein werden, fragte mich bei einer unserer Plankontrollen der Vorstand ein, ich fühle die Schweizer Frauen gerade Weges ins Verderben. Gottlob ging es nicht ins Verderben, aber, daß wir so viel Glück hatten, erfüllte wohl alle mit einem großen innern Dank. Das Barometer ging in den Vorbereitungs Jahren leuchtend auf und nieder. Begünstigte Veranlassungen in der ganzen Schweiz herum, einwöchentliche Wirtsgänge am Subventionen, rührende Zeichen des Vertrauens von Seite der Frauen und große Zweifel beim starken Geschlecht neideten in hundert Freude und sorgten dafür, daß bei uns Sonne, Wind und Wetter abwechselten wie in einem recht herrlichen April.“
Nichts möchte ich heute wissen von all dem Gelingen. Tausend keine Einzelheiten kommen mir oft in den Sinn und bringen es immer wieder zustande, mich in die schöne Zeit zurückzu-

führen. Schon ein Jahr vor der Ausstellung zeigte mich eine achtzigjährige Hebbauerin ein freudigstimmiges und mit leuchtenden Augen erzählte sie mir, wie sie es pflegte, um es an die Saffa zu bringen. „Die Saffa möchte ich sehen und dann ist es mir gleich zu werden“, erklärte sie. Sie lebte noch und freut sich heute noch, daß sie die Saffa sehen durfte. Die Blumen für die Saffa allein gaben ein Kapitel für sich! Wer weiß noch, wie am Tage der Gründung Verewungsweg mit Verewungsweg voll Geranien, Kamern! Wer denkt noch daran, wie wir uns um die Grünflächen kümmerten, die uns die liebe Sonne immer wieder verdorren ließ. Mein Zimmer um die dreimalige Saat, wo wir nur eine im Rosenkranzbesuch hatten, und das viele Bausper, das Litter um Litter begabt werden mußte! „Kleinliche Neugier, der jede Großzügigkeit abgeht“, hätten viele gedacht, wenn sie um meine Sorgen gewußt hätten!“
Aber aus dieser „Kleinlichen“ Berührung bestand das Große, das uns nachher so beglückte und uns auch zu einem materiellen Erfolg verhalf.

„Wenn wir das gewußt hätten“, wie oft tönte dieser Satz an unser Ohr, als die Saffa stattfand und Geschäftsleiter, die mit einem mitleidigen Blicken unsere Einladung zum Mitmachen ab-

geleitet die „Große Ausstellungsaktion“ mission“ prüfste, berichtet uns: „Saffa-Zeit“ - welche Fülle von Erinnerungen blühen in uns auf! Sorgen und Schmerzen, Freude und Erfolg, und - unaussprechliche Dankbarkeit!
Von 1923-1931 - da „hatte mich die Saffa“ - das Vor- und Nachbad immergrün. Das es nicht leicht war, Bekümmern für unser Verbleiben zu gewinnen, ist zu begreifen; aber die merke auch bei den Frauenvereinen ein ewig kalter Wind, und zwar hier die Käse mit dem Golder der Antekunst! Die einfachen Frauen waren schneller erwärmt und als dann in allen Kantonen die Arbeit begann und die Gedanken mit uns waren, da spürten wir schon die warme Woge des Verbleibens, die dann zu heller Begeisterung anschwellte und schließlich die Atmosphäre schuf, in der das „Saffa-Kind“ wachsen und gedeihen konnte! So wurde es ein Erlebnis, einmalig und unergreiflich.“

„Eicher waren die Gründung und der Schluss-tag ein Ereignis für uns einfache Schweizer Frauen: der Bundespräsident, Vertreter aus allen Kantonen, die Diplomaten mit ihren Gastmännern, Auslandsdelegationen und eine gewaltige Menge der bunten „Anzug“ durch Berns Straßen ein-“

Die Erde befeuchtet nicht in Einbildung und Worten, sondern in der Kraft der Menschen, die Zeit der Erde zu tragen, ihr Elend zu mildern und ihren Jammer zu beseitigen. Rosa Lössli

Lukas

Von Marie Bretscher.

„Sie gingen zwischen den Trümmern hindurch. Der Himmel lag rein, in verklärter Helligkeit über der verhörrteten Erde.“
„Wenn ich groß bin, ach ich mit Papa, dann kann ich allein bleiben.“ sagte Dabwig nach längerem Schweigen. „Nimmten werde ich dann auch.“
Lukas blühte unruhigen. Er wollte nicht, was er tun wollte, wenn er groß war.
In Hause wurde er neidischen und ohne Eltern ins Bett geschickt. Seine Mutter hatte sich so angehängt, daß sie ganz von Kräften gekommen war. Lukas hörte, wie sie ebenfalls ins Bett ging, trostlos der Tag, der sein Ende nehmen wollte, noch weißgärtig durch die Fenster blühte. Da Lukas Dünner hatte, erinnerte er sich den klaren Tag, das zwischen ihm und Vater das gleiche Gefühl.
Er hätte es gerne aufgehoben und gegeben, allein die Mutter fand daneben und blühte ihm traurig an. Er sah, daß sie am Salze blühte, doch Dabwig sagte: „Das ist ja nur eine Barmherzigkeit.“
Dann fanden sie miteinander auf einer Schale. Dabwig Papa und bereit er war absonderlich sein hatte jedoch auffallend lange Arme, die er wahrscheinlich zum Hängen brauchte.
Am nächsten Tag, Lukas kam mit einem Leib Brot nach Hause, ließ er unter der Linde mit Dabwig aufgehen. Das Brot ging immer an ihm vorbei. Die Eltern saßen alle drei liegen in ein Auto, das auf sie gerichtet war. Also das ist der Wolf, dachte Lukas und schaute, von einem Stieren er-

läßt, dem Wagen nach. Im Grunde genommen war er verlegt und enttäuscht. Nicht allein von Dabwigs Vordruck, sondern auch von Wolf, er dachte hartnäckig: Wolf. Solche Leute sah man alle Tage. Da war nichts besonderes dabei. Er zwifte ein wenig Kinder vom Brot und als sie „Ab“, machte er aernialistischer, vielleicht war das mit den Gedanken gar nicht wahr.
Er trug das Brot hinauf und ging zu Agnes hinunter.
„Ach haben den Wolf gesehen“, sagte er und fing an zu lachen, da Agnes ihn verständnislos anblickte.
„Den da oben“, erklärte er, sich mühsam beruhigend er hat einen Kopf und die Ohren stehen ihm nach allen Seiten.“
Er brach aufs neue in Lachen aus, und als Agnes mit einwilligend, erfuhr er immer neue Zustände, bis Frau Winter herankam, erkaunt zurück und ihm das Brot geben verriet.
Die Straße ging einem Strom, der flücht und flücht und doch immer da. Gelassen trug sie die Menschen und alles, was ihnen dieude, gelassen Zeit und Freude, Jammer und Leid, gelassen den Tod, der mit einem Satz das Leben unterbricht und den Menschen nicht schließt. Und die Straßenseiten die Menschen recht und schlecht, wuchsen auf und blühen, oder jagen aus und verschwinden. Andere kamen, haben, andere kamen, die Häuser blühen nicht leer. Über manchmal gelübt es, daß es nicht sei. Es wurde abgetragen, ein neues Häuschen stand, und die Menschen saßen dort. Nur die Straßenseiten blühen immer dieselbe, Schwanz sich in sanften Bögen von einem Anfang zum andern, von einem Ende zum andern.

Für Lukas war das Leben wie diese Straße, es kam und ging und war doch immer da, ein Strom, der flücht und flücht und nie aufhört. Lukas ließ sich tragen, all auf und ab, nicht sehr hoch, nicht sehr tief, es war ein vernünftiges Fahren. Die Fahrgäste kamen und verließen, er merkte es kaum. Jeder einzelne Tag war wichtig, hatte sein Leben als der einfachste große Schmerz, trotzdem wich man ihm weiter aus. Dabwig sah an und stieß ab. Wenn man zu ihr kam, war man nie ganz sicher, wie es einem gehen werde. Dennoch suchte man ihre Nähe auf. Lukas war es oft, wenn er dem Vater kam, ihm die lieblich fühlenden Schen einer mondbrümmerten Nacht.
Als die obligatorische Schule vorüber war, blieb Agnes zu Hause. Sie mußte sich schonen. Lukas und Dabwig hinderten weiter. Sie gingen nun allein in die Schule, aber Lukas war nicht zurück, er wurde vermisst, wenn sie uneins geworden waren. Agnes sah sie gehen und kommen. Es geschah, daß Lukas, wenn er allein zurückkehrte, zu ihr hereinströmte, die Schulstunden in eine

Gede wart und erobert über Lehrer, Aufgaben und tausend Dinge zu schämen begann. Wenn aber Dabwig mit hochmütig erhobenem Kopf am Fenster vorbeiging, wurde er still. Dann fing Agnes an zu reden, erzählte kleine, unwichtige Ereignisse und bedeckte sie Schwelgen damit. Gena er fort, nicht leiser dreuz, ohne Absicht zu nehmen, blühte sie ihm demütig nach, begann er sich noch auf der Schwelle und schaute zurück, nicht tie ihm festlich zu.
Allein geliebten läufte sie in ihr Inneres, in dem es agierte wie in einem Garten nach Schneeflocken und Frühlingsergen. Nur ging alles so schnell. Wenn sie die Straßen schloß, hörte sie das seltsame Knurren aufstrebender Blütenblätter, aber darüber war das tiefe Knurren eines Sommerwindes in dunkelblauen Kronen. Die Lippen sprangen aus als dursteten sie, und die Lider hoben sich über zwei aus der Tiefe geordneten Einern voll Galt.
Der Arzt, der am meisten kam, sah zu ihr flüchtend, dachte, in ihr entzündetes, fremdliches Gesicht blühte, daß dies Leben sich nicht so gestalten konnte, wie dies angedachtete Vers es allein zu ertragen vermochte, still und unbedeutend, wie ein Stück Erde, in das keine Sonne fällt. Dann, wie um zu prüfen, zog er eine herberbüchtige Rose aus der Tasche und erlöste fast vor dem nachfolten Tadel, der durch die arme Frau an seine Finger kam. Was war in ihm, in einem Fall zu bündeln? Er schüttelte leise den Kopf und sprach, sich vor dem Mädchen in acht zu nehmen.
Agnes blühte von ihm weg zum Fenster. Es war ganz in Gold gebadet. Die Dünner, jemals

Wagnis, — das gelang; ein Erlebnis für Männer und Frauen vor unsrer Bettagstier; so manche der Tagungen wurden zu Höhepunkten. Für mich sind heute noch ganz andere Dinge in lebhaftester Erinnerung. Ich gedachte jenes Wagnisses, als mich nach unendlichen Beratungen, unsere Architektin Luz Guyer nach durchgearbeiteter Nacht, inmitten eines Meeres von Vätern, Freudenrätern und empfangen; jetzt hab ich's Guter der tiefsten Gedächtnisse war der erste Ausgang durch die verbelebte Aufstellung und später, als ich mit unserer Lieben und so tapferen Finanzpräsidentin, Frau Ledi, den Festsaal in seinen großen Dimensionen und dem geschmacklich so seinen Bühnenbild sah — in tiefer Rührung konnte sie kein Wort hervorbringen. Welche glückliche Stunde hatte ich, als man mir von Santa Maria im Münsterthal schrieb: Wir haben für ein ganzes Jahr Aufträge! da's erhofften wir für unsre Schwägerin im Gebirge und so nah. Wenn immer ich es einrichten konnte, so nahm ich meinen Weg zu den geschäftlichen Gängen über den ersten Platz, wo das Medizinal-Gebäude war, das mich ein Wunder von Fleisch, Milchs, Vorleser und Arbeit dünkelt! Manches Sammentorn sah ich aufgehen seit dieser Zeit — dennoch schien mir oft, man hätte die empfangenen Anregungen und die Erfahrungen mehr fruchtbarer können. Ist vielleicht die Spanne Zeit noch zu kurz? Oder wäre die Arbeitszeit noch veränderbar für die Frauenerwerbsarbeit geworden, ohne die „Müdenarbeit“ durch die „Saffa“? Wenn ich an mehr positive sichtbare Auswirkung denke, so meine ich nicht nur die ausgezeichnete Führung alter oder neuerer, zumal jünger durch die Saffa empfangener Frauenvereine, sondern die gegenständliche Fortschrittlichkeit der Wirtschaftsgenossenschaften, die heute mehr noch an ideale Wirkungen im öffentlichen Leben. Rüge der Gegenwart, an dem wir in aller Stille Einkehr halten, dazu berufen sein, alle Schweizerinnen dazu zu ermahnen, daß wir Großes schaffen und erreichen können, wenn wir einig, hilfsbereit und willens sind, je nach unserem Platz, für ein gemeinsames Ziel begeistert einzutreten!

A. Gillibert-Handin, Mitglied der Kommission für Landwirtschaft- und Gartenbau, schreibt:

Saffa! mot magique répété cent fois dans le ciel par les avions survolant la ville fédérale; mot évocateur de beauté, de volonté, de travail persévérant, d'initiatives heureuses et de fraternelle collaboration féminine.

Comment outlining: 27 septembre 1928, qui vit se réunir dans l'imposante salle de Congrès 2500 paysannes Suisses encadrées par les autorités fédérales et les ministres de l'agriculture de nos différents gouvernements cantonaux! Cette journée marque le point de départ du groupement des paysannes en associations cantonales qui, aujourd'hui, travaillent avec intelligence à la défense économique nationale. Comment les Vaudoises oublieraient-elles le stand fleuri des paysannes de Moudon, si richement pourvu de tous les produits du sol, visité par tant de personnalités étrangères, étonnées des beaux premiers de la place qu'occupent les paysannes dans le monde!

C'est grâce à un graphique dressé aux parois de ce stand des créations vaudoises à la Saffa qu'est dû le crédit des cinq grandes coopérations Suisses pour la vente des œufs et volailles, coopérations qui en étroite collaboration avec la division fédérale de l'économie publique tout en tenant en échec les importateurs d'œufs.

Manifestation magnifique du travail féminin dans les domaines les plus divers, la Saffa fut une révélation de ce que peuvent réaliser les femmes dont la devise est: „Amour et patrie“.

Über die Quartierkommission berichtet deren Leiterin Johanna Gillingner:

„Wie werde ich vergessen, welche Gefühle der Freude und des Stolzes mich bewegten, wenn wir neugierig ein Mannschloß in der ersten Etage eines im Bahnhofsbezirk fanden, die Ankommenden zu empfangen. Unsere Saffa für die Macht der Frauen, die die allererste Aufgabe! Doch heute ich im Geist die freudigen Mienen der Ankommenden, die glänzenden Augen, aus denen gespannte Erwartung leuchtete! Viele von ihnen waren ja noch nie in Bern, schon das allein gab allem Besonderen Reiz!“

Die Quartierfrauen an ihren Schaltern standen bereit, willig all den vielen, so unendlich

Wenn sich ein gerechter Geist in der Schweiz durchsetzt, und zwar ohne gewaltsame Akte, so soll er freudig begrüßt werden. Es müßte wieder freier durch unser Land wehen als in den letzten Dezennien, die Schweiz müßte sich von der Vergötterung eines fremden Imperialismus und des Kapitalismus abwenden, wenn ihre Daseinsberechtigung nicht fragwürdig werden soll.

Jakob Boshart (Bausteine, 1929).

verschiedenen Fragen Red und Antwort zu stehen, und den mannigfaltigsten Anforderungen an Preis und Lage der gewünschten Zimmer nach Möglichkeit zu entsprechen. In allen drei Sandesbränden wurde pariert, oft war ein Stimmengewirr, das einem hätte bang machen können, und doch wurde man dann immer einig und jede bekam ihr gewöhnliches Nachquartier! Wie malerisch sah damals unsere prächtige Bahnhofsallee oft aus! Tausende aus den verschiedensten Gegenden unseres Landes leuchteten zwischen lächelnden, rötlichen Frauen, alte Winterernte mit gültigen Augen, Jugenbrünnen, Frauenvereine, Sängerinnen und Zuercherinnen kamen, die Saffa zu besuchen, einmal war sogar (damals noch ganz unerhört) mit frischem Spiel ein Handorgelverein junger Mädchen angetreten! Das kleine Dörflein war vertreten, schickte seine Abgesandten. Jede einfache Frau, die unsere Hauptstadt noch nicht kannte, wollte dies doch bei der Saffa nachholen! Sie alle waren hoch auf ihre Ausstellung!

In tiefer Dankbarkeit denke ich noch heute an die Schweizerinnen von 1928, wie sie in Schwarz nach Bern traten, wie sie zu uns gekommen sind, wie sie uns heute schauen haben! Damals waren hier Frauen wie eine große Familie! Jede suchte mit der andern und jede schickte die Arbeit der andern. Wir waren einig und in dieser Einigkeit stark und so konnten wir das große Werk der „Saffa“ vollbringen!

Anna Martin, Leiterin des damaligen General-Kommissariats der Saffa, schreibt:

Liebe Frauenblät!

Ja, was soll ich Dir aus der Fülle meiner Erinnerungen an die Saffa berichten? Daß mir zwei Birnen geholfen haben, die größte Anfangsschwierigkeit zu überwinden? Ja, wohl, zwei Birnen! Und das kam so: Der Ruf zur Mitarbeit an der Ausstellung hatte mich in der Hauptstadt Jandens erreicht. Die Aufgabe war neu und reizvoll, und mir schien, daß die Schweizerinnen mit dieser praktischen Demonstration ihrer Arbeit und ihres Einflusses mehr erreichen würden, als mit 20 Jahren Theorie und Vortrag. Freudig sagte ich deshalb zu, als einzige Bedingung unsere selbständigen Kosten verlangend. Er wurde mir auch zuteil. Doch als es an die Festlegung der Kompetenzen ging, tauchten große Bedenken bei mir auf. Ich war aus meiner früheren Arbeit gewohnt, recht selbständig über ziemliche Beträge zu bestimmen. Hier aber sollte ich schon für 50 Franken die Zustimmung des Organisationskomitees einholen. Bedrückte ich mich nach der ersten gemeinsamen Sitzung dadurch im Verhältnis 50 Franken! Wir wollten doch keinen Aufwand, sondern einen Gewinn, und dieser Gewinn sollte den ersten Bestellungen von Bureauaterial mühe ich meine Kompetenzen überschreiten. Würde ich, an Großzügigkeit und viel Vertrauen gewohnt, diese anfängliche Enge aushalten? — Abgesehen davon, vom Garten herauf, meiner Mutter Stimme: „Vater, darf ich diesen Waben zwei Birnen geben?“ Was Vater antwortete, habe ich nicht gehört. Aber mit einemmal sah ich das Problem in einer neuen Beleuchtung. Hier war meine Mutter: Sie konnte frei über die Höhe der Birnen verfügen. Niemand fragte sie je nach der Verwendung des Haushaltungsgeldes. Aber hier war Behauptung, die Mühe darin hatte ich voll gefunden. Auf Lausanten kam das Mädchen und ein neues Mädchen da, führte es in Frau Tronberg's Zimmer. Diese lag auf der Chaiselongue und las in einem rot und gelb gestreiften Buch. Sie ließ es mir ruhig und fragte Lausant nach seinem Namen. „Ich wollte zu Bobbio“ entschuldigte er sich, das Mädchen... „Aha“, sagte sie lebhafter, „legen Sie sich, Bobbio ist noch nicht zu Danie, sie müßte mir etwas besorgen.“

„Lauts schaute sich um, sah jedoch nichts als Kissen, noch nie hatte er ein solches Zimmer gesehen.“ „Dort“, Frau Tronberg zeigte auf einen hohen Tisch aus schillernder Eiche. „Lauts setzte sich, laut mich ein und genierte sich seiner langen Beine, die er nicht richtig unterzubringen wollte.“ „Aun erzählten Sie etwas“, sagte Frau Tronberg, „Bobbio findet nie Zeit, mich zu unterhalten.“ Sie starrte in die Schuhe, bis sein Mann sie mehr aufmerksamer machte.

„Mit einer gelangweilten Bewegung nahm sie einen Spiegel von einer Etage, betrachtete sich eingehend, freckte die Hand nach einem Runderbüschel aus und fuhr sich mit einem weißen Runderbüschel über die Nase.“ „Aha“, forderte sie Lauts auf. „Vater fuhr mit einer Gleichgültigkeit von Hundert-

lung nur mittragen, wenn wir nach guter Konsultation gemeinsam jede Ausgabe besprachen und sorgfältig überlegten.“ So haben wir es denn auch gehalten und sind wahrlich nicht schlecht gefahren dabei. Ich habe mich nie mehr an der Kompetenzfrage geirrt. Ich wette die Arbeit fortschritt, desto rüber wurden ja auch die Zahlen, mit denen wir uns täglich befaßten und manche unserer Frauen, die am Anfang 50 Franken schon nicht mehr, hat es nun zwei Saffa-Jahre ganz selbstverständlich gefund, daß unsere Rechnung in die Millionen gieng!

Knapp meldet uns die Leiterin des Wirtschaftskomitees,

Olga Saffa-Guter: Die Saffa war für mich ein Erlebnis, an das ich heute noch mit großer Freude und Genugtuung zurückdenke. Mit großer Ungenugtuem ist vergangen und neu leben die schönen Erinnerungen auf. Dankbar gedanke ich der reibungslosen Zusammenarbeit in unserem Komitee und mit der Direktion. Die Saffa nahm immer umfangreichere Dimensionen an, so daß an die Wirtschaftskomitee nachträglich große Anforderungen gestellt werden mußten. Selbst in Erinnerung ist mir der Abend vor der Eröffnung im trohen Bewußtsein, daß sämtliche Aufgaben der Überwelt der Unvollkommenheit beleuchtet sind. Der Eröffnungstag war für unsere Wirtschaftskomitee eine Kraftprobe, die sie verhältnismäßig gut überstanden haben; am 30. September schloffen wir sie mit dem Gefühl tiefer Dankbarkeit.

Von Dr. Dora Schmidt, der Leiterin der Gruppe „Industrie und Heimarbeit“, lesen wir:

In der Zeitrechnung meines Lebens ist die Saffa so etwas wie in der Weltgeschichte Christi Geburt, wohlverstanden, nur in dem Sinne, daß, wenn ich in meinen Erinnerungen kame, die Weltung „Saffa = 1928“ mit eisernen Lettern drüßte und alles andere sich zeitlich um sie gruppiert: im Saffa-Jahr, vor der Saffa, nach der Saffa. So eindrücklich bleiben uns nur die großen Erlebnisse. So eindrücklich blieb mir die Datum wohl auch, weil auf einem Termin hin alle Kräfte bis zum äußersten angepaßt werden mußten, auf das Datum ihrer Eröffnung.

Vom eibgenüßigen Arbeitsamt war ich auf Anfrage der Vereinerinnen zur Verfügung gestellt worden, um mit einer Gruppe anderer Frauen die Ausstellung von Industrie und Heimarbeit vorzubereiten. Wir waren ein gut harmonisierendes Komitee. Kein Mitglied war aber befreit mit dem „Ausstellungsweien“ oder gar mit den Aufgaben einer großen Ausstellung betraut. Anfangs schien uns fast unmöglich, unter Thema „Die Frauenernte in Industrie und Heimarbeit“ zu heranzuführen. Der Weg von den ersten Besprechungen, an denen wir von kompetent berieten und die eigenhändige Probierarbeit durchführten, bis zu dem großen jordanwärts gestreuten, schon außen nach herüber während dem Bau an der unteren, gegen die Stadt gelegenen Ecke des Biererefeldes war weit und mühsam.

Heute wundere ich mich stets erneut, wie wir es fertig brachten. Dr. Margarita Gagg und ich ließen uns in die Industrien einführen, studierten, was die Frauen dort arbeiteten und suchten dann Verbände oder Einzelunternehmer zu gewinnen, die uns Frauenernte zu beschaffen, was es uns nicht schon. Wir war in der Widerstände stehen wir zuerst und wie selbstständig! Außer auf Widerstände, trafen wir eben auch auf wahre Großzügigkeit. Wie schätze ich jene Textilfabrikanten, der im Hintergrund seiner Fabrikverhältnisse, in welcher an Maschinen gearbeitet wurde, ein 5 Meter breites, schon fertiges Landmaschinenbild anbringen wollte: — den Ausblick aus den Fenstern seiner herrlich gelegenen Betriebsstätte in der Dürschweiz, — und auf unsern Wunsch das Gemälde an einen andern Ort bringen ließ und die Idee eines guten Bildes, das veranschaulichte, indem er Henselshouetten häufig arbeitender Frauen anbrachte, den Eindruck zu erwecken, als öffne ich ein großes Fabriksaal. Diese Stillhouetten wirkten so hart, daß wahrheitlich unter ihrem Einfluß ein ausländischer Zeitungsreporter mittelste, daß in der Industriefabrik „Sun derte von Arbeiterinnen an ihrem Werk sitzen, stehen, laufen und hantieren“, obwohl wir uns etwas über 30 Arbeiterinnen an der Arbeit hatten.

Den Fabrikanten zum Wechsel seiner Dekoration zu beanlagen, war unserer Gruppenleiterin, der Zürcher Kunstgewerblerin Bertha Tappolet, gelungen, die in teils mühsamen Verhandlungen mit jedem unserer Aussteller überall auf Geschmeid und sinnvolles Ausstellen hinwirkte.

Eine der eindrucklichsten Stunden erlebte ich bei unserer genialen Ausstellungsarchitektin, Luz Guyer. Sie kannte den zur Verfügung stehenden Raum und hatte von unserm Gruppenkomitee auch die Angaben über die Größe und Reichfolge unserer Stände erhalten, die natürlich nicht beständig zusammengehörig waren konnten. Es sahien wir nun, als ob sie einen Zaubertisch benutzte, wie sie in voller Einklinkung in unsern gedanklichen Plan die Ausstellungsstände anordnete und in logischer Reihenfolge einwandfrei um den sensu unico Weg gruppierte. Die Anordnung bewährte sich in der Praxis ausgezeichnet.

Meinen Erwartungen entsprach der Massenandrang eines wissenschaftlichen Publikums vom ersten Ausstellungsmonat nicht. Ich hatte mir vorgestellt, daß auch an den Sonntagen eine wohlgeordnete Reihe von Besuchern sich durch die Stände schlangeln würde, und nun kam eine Sturzweile, die nicht länger wehrt zu werden und drängte sich in Massen in die für solche Tage fast zu engen Gänge, so daß der Halleneinigung geschloffen und die Besucher nur gruppenweise eingelassen werden konnten. Aber auch dann entfiel ein Laufen und Rennen bis zu den ersten Ständen, wo sich Maschinen bewegten, um dann eine heftige Stauung einzutreten. Das Gruppenkomitee, das schon bei der Vorbereitung vielerlei Arbeit geleistet hatte, von der es früher nie träumte, mußte hier auch mit Hüten und Gestikulieren helfen, den Menschenstrom einzudämmen und so Stauungen und Verdrängungen zu vermeiden. Aber dann sich unsern Schreibern vorstellen, als an diesem ersten Tag sich plötzlich in der Mitte der Halle der Boden leicht zu senken begann und zwar gerade in unmittelbarer Nähe von einem unserer eleganten Stände, wo ein Birnenfabrikant seinen Darstellungsraum durch die Anbringung von zerbrechlichen Spiegelwänden hergerichtet hatte!

Die etwas theoretisch gestaltete Abteilung „Nationalisierung“ fand natürlich nur die Aufmerksamkeit eines mehr intellektuellen Publikums und war daher öfters schlecht besucht. Eines Tages traf ich dort das 12jährige Wächterkind eines besonders lebenswichtigen Gruppenmitgliedes, das neben und ständig auf die ersten Stände. Auf mein Betragen erklärte es mir, es sei noch nicht recht, daß hier so wenig Menschen seien, und darum ließe es immer eine Zeitung hierhin, um die Aufmerksamkeit der Besucher auch auf diese Tabellen zu lenken. Bei solch ausgebadet toller Mißbilligung mußte die Sache gelingen!

Vor der Saffa hatte sich meine Arbeit fast ausschließlich in Büchern und Akten abgespielt. Ich empfand es als große Wohltat, einmal mitzureden und einrichten zu können und etwas Konkretes zu errichten. Aber noch galt mein größtes Interesse unsern Publikationen, dem Buche meiner unvermeidlichen Mitarbeiterin Dr. Margarita Gagg über die „Ausbreitung der Saffa“ und der kleinen Publikation über das „Schweizer Frauenleben“. Es war ein großer Tag, als Dr. Gagg mich in ihr Stübchen rief, wo sie — selbst nur noch ein Schattchen — zwischen unzähligen Büchern und Papieren saß und das nach wie vor fertige Manuskript des in der Frist eines Jahres entstandenen Buches vorlegte. Die Darstellung ist überaus gelungen und im wahren Sinne des Wortes ergreifend.

Am Tag der Eröffnung empfand ich es als große Wohltat, daß sich Sonne über unser Ausstellungsfeld ergoß. Meinereits freute ich, daß die meisten Komiteemitglieder, die Zeit gefunden hatten, sich für den großen Scherenschnitt der Eröffnung ein neues Kleid machen zu lassen, wozu ich um keinen Preis die Zeit gefunden hätte. Aber es ging auch im alten! Nicht nur wollten uns ja ausstellen, sondern wir gelagten so viel herrliches, Neues, Buntemaltes und Frohes, daß die Augen unserer Besucher von uns abgelenkt wurden.

Und Margit Sahli, die Leiterin der Gruppe Gartenbau und Landwirtschaft, erzählt:

„Wenn ich heute zurückblicke auf die Aufgabe, die mir vor sich, zwölf Jahren von der Saffa-Leitung anvertraut wurde, so überkommt mich

der Straße, standen im Schatten. In diesem Augenblick ging Lausant vorbei. Eine lange, bunte Linie lief über den Boden und glitt hinten an der Wand empor. Beim nächsten Fenster geschob dasfelte. Der Arzt erhob sich und Agnes beglückte ihn zur Zeit. Sie mußte nicht einmal, daß ein Licht auf ihrem Antlitz lag.

Frau Wong hatte Einkäufe gemacht. Sie konnte Lausant nicht mehr viel aufzubringen, die Schule nahm ihn zu sehr in Anspruch. Nun stand sie vor der Treppe und fürchtete sich ein wenig vor den vielen Stufen. Sie können heute zu machen wie in einem hohen Traum, in dem ein Malmurhügel, der man zerstampfen will, plötzlich ein alle Mäße übersteigender Berg sein kann. Was sie den Fuß auf die erste Stufe legte, rief Agnes nach ihr und hat sie, kreischend und weinend zu sehen. Ja, das was war das? Was das? Agnes wandte sich Frau Wong von dem Berg ab und folgte der Einladung. „Man wird nicht länger“, sagte sie, sich vor sich über entschuldigend und stellte ihre Tische zu Po an.

Es tat gut, etwas hinsetzen zu können, es erleichterte das Leben, das ganze Tun und Treiben über sich zu haben ein wenig an Müdigkeit. Sie wartete ab, als hätte alles sich erledigt. Sie hätte sich selber nicht recht erklären können, wie sie das meinte. Sie war ungewiß, ob, als Hände sie auf einer Anhöhe und läbe unter sich die Wee von einem Ende zum andern. Dabei war ihr gut und einfach amunde, so wie jetzt, da sie Agnes freudlichem Gesicht gegenüber lag.

„Wie sie rennen!“ sagte sie mit einem Blick auf die Straße.

Agnes ließ die Arbeit sinken und blickte ebenfalls hin.

„Ja, sie haben so viel zu tun, jeden Tag von neuem.“ Ein Seufzer bedrängte sie. Es gab Stunden, da sie sich dort hinaus lehnte, mitten hinein. Zu der vergangenen Nacht hatte ihr geträumt, sie sei mit Bobbio's Kräutern, solchem Schritt durch die Menge gegangen. Ein goldig funkelndes Fenster war noch irgendwo gewesen, sonst würde sie nichts mehr. „Ja, wie alles eben“, sagte Frau Wong aus einem Stimm heraus, „noch ein paar Jahre, dann muß ich fort.“

Agnes fühlte ein leises Boden im Hals, ihre Wangen rötet sich, sie hätte gern die Hand aufs Herz gelegt. Sieht besten frug sie wieder an zu arbeiten, und während sie sich um Etich in das weiße Zeug hineinbrachte, stieg eine neue Luft mit vor ihr auf, eine völlig andere als bisher, eine graue Gestalt mit hartem, unerbittlichem Gesicht. Nein, nein! rief es in ihr, doch dies kein flattertes weiches wie ein gefangener Vogel.

Frau Günther kam herein und erfüllte die Luft mit ihrer frischen, gelunden Gesichtsfarbe.

„Schön“, sagte sie, „daß wir Lausant Mutter auch einmal bei uns leben dürfen; er ist ein wackerer Kerl.“

„Ja, ja“, sammelte Frau Wong, verärgert und glücklich, „aber jetzt muß ich gehen.“

Sie war nicht mehr müde, die Treppen hatten keine Schreden mehr für sie, wie eine Junge stieg sie die ersten Stufen hinauf. Nachher ging es langsam, wie die Beine wurden wieder schwer, aber das Herz lang immerfort: ein wackerer Kerl, ein wackerer Kerl.

Lauts ging zu Bobbio hinab. Sie hatten eine schwierige Aufgabe, die sie miteinander lösen wollten. Eines flüchte die Strickmaschine, Bobbio aber belag ein eigenes Zimmer, die Möbel darin hatte ihr voll gefunden. Auf Lausant'sen kam das Mädchen und ein neues Mädchen da, führte es in Frau Tronberg's Zimmer. Diese lag auf der Chaiselongue und las in einem rot und gelb gestreiften Buch. Sie ließ es mir ruhig und fragte Lausant nach seinem Namen.

„Ich wollte zu Bobbio“ entschuldigte er sich, das Mädchen... „Aha“, sagte sie lebhafter, „legen Sie sich, Bobbio ist noch nicht zu Danie, sie müßte mir etwas besorgen.“

Lauts schaute sich um, sah jedoch nichts als Kissen, noch nie hatte er ein solches Zimmer gesehen.

„Dort“, Frau Tronberg zeigte auf einen hohen Tisch aus schillernder Eiche. „Lauts setzte sich, laut mich ein und genierte sich seiner langen Beine, die er nicht richtig unterzubringen wollte.“

„Aun erzählten Sie etwas“, sagte Frau Tronberg, „Bobbio findet nie Zeit, mich zu unterhalten.“ Sie starrte in die Schuhe, bis sein Mann sie mehr aufmerksamer machte.

Mit einer gelangweilten Bewegung nahm sie einen Spiegel von einer Etage, betrachtete sich eingehend, freckte die Hand nach einem Runderbüschel aus und fuhr sich mit einem weißen Runderbüschel über die Nase.

„Aha“, forderte sie Lauts auf. „Vater fuhr mit einer Gleichgültigkeit von Hundert-

tausend Kilometern allen Bindungen seines Gehirns entfangen und fand nichts als eine Weite. Wie sie vor aller Schöpfung geboren sein mochte. Kein Laut, kein Gedanke, kein Atom von Licht.

Frau Tronberg legte den Spiegel weg. „Man“, tadelte sie, „was liegt ihr immer über euren Büchern, wenn doch nichts dabei herauskommt!“

„Was möchten Sie wissen?“ fragte der Berlesene.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen zur ersten Gesamtauführung von Goethes „Faust“ Marg. Kaiser-Braun.

„Daß glücklich schauen, was ich thun ernt...“ Faust II. 5. Akt.

Goethe soll gesagt haben, erst nach 100 Jahren werde man seinen „Faust“ verstehen. Er wird wohl auch recht haben, daß es sehr lange dauern wird bis sein Lebensbildnis ungefragt zur Aufführung gelangen werde, denn ohne Versehen ist ja ein Darsteller nicht möglich. 60 Jahre hat er am „Faust“ gearbeitet und seine reiche Lebenserkenntnis und Erfahrung hineinverweben und vieles in den 2. Teil hineinverwebt.

Wenn es vermagt wird an der Gesamtauführung, der eigentlichen Uraufführung des ganzen Faust-

